

Unser Thema in diesem Heft: Entscheidungen am Lebensende

Liebe Freunde und Förderer der Hospizbewegung!

Schön, dass die Idsteiner Zeitung in ihrer Aktion „Leser helfen Lesern“ 12.000,-€ an Spenden für die Hospizbewegung eingeworben und immer wieder über die Arbeit des Vereins berichtet hat“, sagte neulich eine Bekannte zu mir und ergänzte dann: „In den Zeitungsartikeln ist mir noch einmal richtig deutlich geworden, was ihr alles macht: hospizliche und palliative Betreuung in den Familien und den Pflegeheimen, Trauerbegleitung, Ausbildung der HospizbegleiterInnen und vieles mehr. Die Palliativversorgung ist ja wirklich ein Segen. Da kann ich trotz einer unheilbaren Erkrankung zuhause gut versorgt und rund um die Uhr medizinisch bestens betreut werden, brauche keine Schmerzen zu haben und muss nicht mehr ins Krankenhaus. Dass es das gibt, habe ich bislang nicht gewusst.“ „Ja, leider wissen das immer noch viele Menschen nicht“, stimmte ich ihr zu.

Deshalb ist

ein weiterer Schwerpunkt die Öffentlichkeitsarbeit. Wir halten immer wieder Vorträge in Gemeinden, Seniorenheimen oder bieten Themenabende an, um den Hospizgedanken öffentlich zu machen. So haben wir in diesem Jahr zu einem großen Jahresempfang in die Stadthalle eingeladen. In diesem festlichen Rahmen haben die Bürgermeister des Idsteiner Landes die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ unterzeichnet und damit ihrerseits ein klares Bekenntnis zu den Zielen einer optimalen palliativmedizinischen und hospizlichen Versorgung abgegeben.

Am 2. April 2014 haben die Mitglieder der Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. einen neuen Vorstand gewählt. Nach fast fünfjähriger Amtszeit kandidierte Karin Künzel nicht erneut für das Amt der stellvertretenden Vorsitzenden. Ebenfalls aus dem Vorstand verabschiedet wurde nach zweijähriger Amtszeit als Schatzmeisterin Claudia Salzmann. Ihnen gilt ein herzlicher und besonderer Dank für ihr großes Engagement. Der neue Vorstand hat inzwischen seine Arbeit aufgenommen. Jürgen Schmitt ist stellvertretender Vorsitzender, Dieter Wölflinger Schatzmeister, Carola Hehner, Elke Ott-Loch, Dr. Thomas Umscheid und Silvia Stafast sind Beisitzer, und ich bin die Vorsitzende. Gemeinsam haben wir das Thema dieses Wegbegleiters festgelegt: Entscheidungen am Lebensende.

Fortsetzung auf Seite 2



Hospizbewegung
im Idsteiner Land e.V.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Abschied von Ute Eisele-Renkewitz ...	3
Unser Team hat sich vergrößert	3
Entscheidungen am Lebensende.....	4
Täglich neu die Entscheidung treffen	6
Trauer- und Trostworte.....	7
Schwierige Entscheidung.....	8
Ausbildungskurs	10
Am Ende des Lebens gut begleitet...	12
Lebensformen	13
Themenreihe Oktober 2014	14
Buchtipps	14
Termine 2014, 2. Halbjahr.....	15
Impressum	15
Gedicht.....	16

Fortsetzung von Seite 1

Unser Leben lang müssen wir Entscheidungen treffen. Doch was geschieht, wenn ich das plötzlich nicht mehr kann? Wenn ich nicht mehr fähig bin, eigene Entscheidungen zu treffen? Bei dieser Frage muss ich an Michael Schumacher denken. Sein Unfall führt uns deutlich vor Augen, wie von einer Sekunde auf die andere sich das ganze Leben total verändern kann, und dass die Frage, „Was geschieht, wenn ich selbst nicht mehr entscheiden kann?“ nicht nur Menschen in hohem Alter oder an ihrem Lebensende etwas angeht. Deshalb ist es so wichtig rechtzeitig eine Vorsorgevollmacht und eine Patientenverfügung zu erstellen. Gern sind wir bereit, Ihnen bei dem Ausfüllen dieser Dokumente zu helfen.

In diesem Wegbegleiter kommen schwerkranke und sterbende Menschen und deren Angehörige in den teils selbst erlebten, v teils frei erfundenen Geschichten zur Sprache. Ihre Fragen, Ängste und Entscheidungen laden ein, nach den eigenen Wünschen für unsere letzte Lebensphase zu fragen, vielleicht der einen Entscheidung zuzustimmen und sie auch für sich als guten Weg zu sehen oder sich mit einer anderen kritisch auseinanderzusetzen oder sie abzulehnen. Es wäre schön, wenn die Texte Sie anregen, mit ihrer Familie oder ihren Freunden darüber ins Gespräch zu kommen und wenn Sie es dann nicht beim guten Vorsatz belassen, „eigentlich müsste ich endlich meine Vorsorgevollmacht und meine Patientenverfügung erstellen“, sondern diesen auch umsetzen – spätestens, wenn Sie die letzte Seite dieses Wegbegleiters gelesen haben.

Ihnen allen wünsche ich viele sonnige Sommertage, und wenn die Sonne einmal nicht scheint, seien Sie gewiss, es wird nicht dunkel und trüb bleiben! Mit herzlichen Grüßen

Heinke Geiter



Abschied von Ute Eisele-Renkewitz

Ute Eisele-Renkewitz wurde am 6. Juli im Rahmen eines Festgottesdienstes in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet.

Seit 2006 hat Ute Eisele-Renkewitz die Arbeit der Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. wesentlich geprägt: Sie hat die Sterbenden und ihre Angehörigen in der schwierigen Zeit des Abschieds umfassend beraten und begleitet, den Hospizgedanken in die Öffentlichkeit getragen und den Einsatz der Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter koordiniert.

In vielen Einzelgesprächen und in den von ihr geleiteten Gruppenabenden hat sie die Ehrenamtlichen unterstützt und ihnen immer wieder wichtige Hinweise für den Umgang mit den Sterbenden und den Angehörigen gegeben.

Neben dieser Tätigkeit leitete sie auch mehrere Trauergruppen und beteiligte sich bei der Ausbildung, die Ehrenamtliche zur hospizlichen Begleitung von Menschen in ihrer letzten Lebensphase befähigt.

Ihrem großen Engagement ist es zu verdanken, dass ab 2011 die palliative Versorgung in unserer Region aufgebaut werden konnte. Damit können schwerstpflegebedürftige und schwerkranke Menschen ihre letzte Lebenszeit zuhause verbringen, da sie auch medizinisch rund um die Uhr gut betreut sind.



Die Hospizbewegung dankt Ute Eisele-Renkewitz für ihren großartigen Einsatz denn dadurch konnte sich der Verein zu einem anerkannten Hospiz- und Palliativdienst entwickeln, der es vielen Menschen ermöglicht, in Würde und gut begleitet zu sterben.

Wir freuen uns, dass sie uns bei der Rufbereitschaft weiter unterstützen wird.

Im Namen des gesamten Vorstandes wünschen wir ihr für den wohlverdienten Ruhestand alles erdenklich Gute und Gottes Segen.

Heinke Geiter und Jürgen Schmitt

Unser Team hat sich vergrößert

Die Koordinatorinnen und Palliativpflegefachkräfte des ambulanten Hospiz- und Palliativdienstes der Hospizbewegung sind für Sie da!

Am Sonntag, 14. September – 10:00 Uhr findet ein feierlicher ökumenischer Gottesdienst in der Ev. Kirche Hünstetten-Wallbach statt mit der Einführung der neuen HospizbegleiterInnen, der neuen Koordinatorinnen, Natalie Helling und Kerstin Schilling, sowie die Einführung von Ilona Diener als neue leitende Koordinatorin.



Ilona Diener



Doris Richter



Bärbel
Wolff-Weichlein



Natalie Helling



Kerstin Schilling

Entscheidungen am Lebensende

Selbst wenn rechtzeitig eine Patientenverfügung erstellt ist und der alte Mensch deutlich erklärt hat, was ihm im Blick auf sein Lebensende wichtig ist, rufen Angehörige, auch wenn der Sterbeprozess bereits begonnen hat, in Krisensituationen den Notarzt. Dabei sind sie sich nicht im Klaren darüber, welche Abläufe sie damit in Gang setzen und wie schwer die wieder zu stoppen sind. Diese Geschichte will dafür ein Problembewusstsein schaffen.

Hätte ich schon viel früher von der Hospizbewegung gehört, wäre bestimmt alles ganz anders gelaufen“, sagte mir neulich eine etwa fünfzigjährige Frau. „Jetzt bin ich einfach nur traurig, wütend, voller Selbstzweifel und irgendwie völlig fertig. Entschuldigung, das klingt ziemlich diffus, aber genau so fühle ich mich auch. Ich glaube, ich muss einfach mal mit jemandem darüber reden.“

So kamen wir ins Gespräch. Vor fast vier Jahren hat alles begonnen. Bis zu dem Zeitpunkt war mein Vater noch sehr rüstig und lebte allein in seiner Wohnung. Dann ließen seine Kräfte merklich nach. Er war eigentlich nicht krank, aber er wollte auch nicht mehr. 89 Jahre seien genug, meinte er. Er aß und trank kaum noch etwas, und ich hatte deutlich das Gefühl, dass er sterben möchte. Meine Schwester Ina wollte davon überhaupt nichts wissen. „Warte ab, bis es wieder wärmer wird und du wieder in den Garten kannst, dann geht es dir gleich wieder viel besser“, sagte sie.

Aber Vater schüttelte nur den Kopf.

Ina und ich meinten, dass er nicht mehr allein in seiner Wohnung bleiben könne und boten ihm an, doch zu ihr oder mir zu ziehen. Aber davon wollte Vater nichts wissen. Auch die Gedanken, in ein Altenheim zu gehen oder eine Pflegekraft in seiner Wohnung aufzunehmen, wies er weit von sich. Sein Leben lang habe er selbstbestimmt gelebt und nach dem Tod unserer Mutter alles allein entschieden, da werde er sich doch jetzt nicht mehr in eine solche Abhängigkeit begeben. „Ich habe doch den Notrufknopf, da kann ich mir jederzeit Hilfe herbeirufen. Ich bin noch klar im Kopf, meine Ärztin kommt jede Woche, und die Nachbarn schauen nach mir, wenn ich morgens die Gardinen nicht aufziehe. Ich habe alles im Haus, was ich brauche. Was soll mir da schon passieren“, argumentierte er.

Als ich abends wieder nach Hause fuhr, hatte ich überhaupt kein gutes Gefühl und verfluchte es im Stillen, dass ich über 200 Kilometer weit von meinem Vater entfernt wohne. Meine Schwester wollte noch am nächsten Tag bei ihm bleiben, lebt aber sonst auch gut eine Stunde Fahrtzeit von Vater entfernt.

In dieser Nacht brach Vater plötzlich zusammen. Meine Schwester rief in ihrer Panik den Notarzt und der hat Vater mit Elektroschocks und allem Möglichen wieder reanimiert

und dann ins Krankenhaus eingeliefert. Dass Vater eine Patientenverfügung hat und ausdrücklich keine Reanimation mehr wollte, hat überhaupt keine Rolle gespielt. Der Notarzt, dieser Trottel, hat nicht einmal danach gefragt. Naja,“ warf ich ein. „Aufgabe des Notarztes ist, Leben zu retten und alles zu tun, was in seiner Macht steht, um einem Menschen zu helfen. Er muss in Sekundenschnelle entscheiden, was zu tun ist und kann sich auf keine langen Diskussionen einlassen, denn je länger ein Gehirn nicht mit Sauerstoff versorgt wird, desto mehr Gehirnzellen sterben unwiederbringlich ab. Da zählt wirklich jeder Augenblick. Der Notarzt kannte Ihren Vater nicht und wusste vielleicht gar nichts von der Patientenverfügung.“ „Das stimmt“, bestätigte ich. „Eigentlich hat er ja wirklich nur seine Pflicht getan. Den „Trottel“ nehme ich zurück. Meine Schwester hat ihm die Patientenverfügung tatsächlich nicht gezeigt, und sie hätte ihn auch bestimmt wegen unterlassener Hilfeleistung verklagt, wenn er Vater nicht mehr reanimiert

hätte. Doch ich bin einfach so wütend, weil ich meinem Vater den dann folgenden Leidensweg gern erspart hätte.

Ich rief am nächsten Morgen sofort in der Klinik an und erfuhr, dass Vater infolge des Herzinfarktes noch einen Schlaganfall erlitten habe. Er sei jetzt zwar außer Lebensgefahr, aber noch nicht ansprechbar. Als auch meine Schwester mich damit beruhigte, dass sie bei ihm bleibe, und ich im Moment ja sowieso nichts tun könne, beschloss ich, noch einen mir sehr wichtigen beruflichen Termin wahrzunehmen und erst am übernächsten Tag zu meinem Vater zu fahren.

Im Krankenhausflur traf ich meine Schwester. „Heute Morgen haben sie ihn operiert und ihm eine Magensonde gelegt“, sagte Ina, kaum dass ich sie begrüßt hatte. „Wieso das denn?“ fragte ich entsetzt zurück. „Du kennst doch Vaters Patientenverfügung, und wir haben oft genug darüber gesprochen, dass er keine künstliche Ernährung will! Wie kannst du ihm das antun?“ „Was sollte ich denn machen?“ fragte sie kleinlaut. „Der Arzt hat mich so unter Druck gesetzt“, als ich zögerte, und schließlich ziemlich vorwurfsvoll gefragt: „Wollen sie etwa ihren eigenen Vater verhungern und verdursten lassen?!“ Da habe ich zugestimmt. Und – setzte sie fast trotzig hinzu – „es ist ja auch wirklich gut so, denn Papa hat doch kaum noch etwas gegessen, und ans Trinken haben wir ihn auch immer wieder erinnern müssen.“ „Hätte man nicht wenigstens abwar-

ten können, bis Vater wieder bei Bewusstsein ist und selbst entscheiden kann?“ fragte ich aufgebracht. „Du weißt doch, dass der Patientenwille entscheidend ist und dass derjenige, der dagegen handelt, eine Körperverletzung begeht. Wie konntest du dich einfach darüber hinwegsetzen!?“ Ina begann zu weinen. „Ich will nicht, dass Papa stirbt, und ich will wirklich alles tun, damit ich mir hinterher nicht den Vorwurf machen muss, ich hätte nicht alles versucht. Er soll leben!“, brachte sie unter Schluchzen hervor.

Was das für ein Leben sein würde, sollten wir bald erfahren. Vater war rechtsseitig gelähmt, und konnte auch nach den sechs Wochen in der Rehaklinik nicht mehr in seine Wohnung zurück. Wir brachten ihn in ein Pflegeheim, in dem wir ihn so oft wie möglich besuchten. Da er weder sprechen noch schreiben konnte, war eine Verständigung kaum möglich. Ich wusste nicht, was in ihm vorging, hatte aber immer das Gefühl, dass er sehr unglücklich war und mich vorwurfsvoll anschaute. So hatte er nie leben wollen.

Erst nach mehr als drei Jahren erfuhr ich, dass ihm mit der Nahrung auch alle möglichen Medikamente verabreicht wurden, die sein Herz stärken, Infektionen verhindern und ihn möglichst lange am Leben erhalten sollten. „Das ist Standard“, erklärte mir der behandelnde Arzt und müsse so sein. Als ich ihn ziemlich aufgebracht fragte, ob ein Mensch, nicht auch ein Recht auf seinen Tod habe und ob er meine, das er meinem Vater damit wirklich etwas Gutes täte, antwortete er: „Dann müssen sie sich eben einen anderen Arzt suchen!“ und ließ mich einfach stehen. Eine Schwester, die das zufällig mitbekommen hatte, gab mir den Rat, mich an die Hospizbewegung zu wenden. „Die kennen sich aus und können ihnen sicher weiterhelfen meinte sie.“

Die Koordinatorin nahm sich sofort Zeit für mich. Wir überlegten gemeinsam, was in der jetzigen Situation für meinen Vater gut sei. Zugleich wurde mir auch sehr deutlich, was alles hätte besser laufen können und was ich meinem Vater gegenüber versäumt habe, indem ich mich nicht zum Anwalt seiner Wünsche gemacht hatte. Hätte ich mir doch nur früher Rat und Unterstützung bei der Hospizbewegung geholt, dann wäre meinem Vater manches erspart geblieben! Er hätte in Würde Abschied nehmen können.

„Wir wollen dem Leben nicht mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben geben“ hatte die Koordinatorin der Hospizbewegung gesagt. Gern hätte ich das für meinen Vater umgesetzt. Ich weiß jetzt, wie wichtig es ist, sich nicht erst am Lebensende mit den Fragen nach Tod und Sterben zu befassen, sondern sich rechtzeitig Gedanken darüber zu machen, wie man die letzte Zeit seines Lebens verbringen möchte. Schade, dass wir uns nicht schon damals, als Vater seine Patientenverfügung abfasste, alle zusammengesetzt und darüber geredet haben. Sicher hätte uns eine Mitarbeiterin der Hospizbewegung dabei geholfen, dass wir einen Weg finden, dem auch meine

Schwester hätte zustimmen können. Denn dann hätte sie auch Vaters Willen im entscheidenden Moment dem Arzt gegenüber vertreten.

Doch dann ist Vater am letzten Sonntag ganz plötzlich gestorben. Der Pfarrer redete bei der Beerdigung von der „tapfer getragenen Krankheit“ und von der „liebvollen Fürsorge durch die Töchter“, aber ich hatte ein unheimlich schlechtes Gewissen und wusste genau: Vater hätte anders sterben wollen. Ich habe versagt, denn ich habe diesen Wunsch meines Vaters nicht erfüllt. Und jetzt kann ich das nie mehr gutmachen.

Ich sehe meinen Vater auf seinem Sterbebett vor mir. Manchmal denke ich, dass er mir Vorwürfe macht. Manchmal glaube ich, dass er mir am Ende noch mit einem Augenzwinkern sagen wollte: „Lass es gut sein. Es ist, wie es ist, und ich habe jetzt meinen Frieden.“

Heinke Geiter



Täglich neu die Entscheidung treffen ...

Ereignisse wie eine Geburt oder auch das Sterben eines Menschen sind herausragende Situationen - von Freude oder Leid begleitet - und prägen sich in das Bewusstsein der nahestehenden Menschen ein.

Besonders in dem elementaren und nicht wiederholbaren Erleben einer Sterbephase werden Menschen in der Pflege und Begleitung gebraucht, die täglich neu die Entscheidung treffen, die Würde des Menschen nicht zu verletzen. Egal wie alt oder geschwächt, krank und dement ein Mensch sein mag, die Würde dieses Menschen bleibt erhalten – sogar über seinen Tod hinaus.

Dableiben, Aushalten und Mittragen sind die deutlichen und wahrnehmbaren Zeichen besonders für die Menschen, die sich durch zunehmende Hilfsbedürftigkeit am Lebensende leicht in ihrer Würde verletzt fühlen. In der Hospiz- und Palliativarbeit wird diese Haltung bewusst gelebt und die Aufmerksamkeit auf angemessene und sinnvolle Entscheidungen und Tätigkeiten gelegt.

*Es bedeutet nicht so viel,
wie man geboren wurde.
Es hat aber unendlich viel zu bedeuten,
wie man stirbt.*

Søren Kierkegaard

Frau Claar wurde mit einer schweren Krebserkrankung nach häufigen Krankenhausaufenthalten nach Hause in eine palliative Versorgung entlassen. Der Ehemann und die beiden Töchter sind sehr froh darüber und wollen die verbleibende Zeit ganz bewusst erleben. Das ambulante Palliativteam konnte die Aufmerksamkeit auf die Qualität der noch verbleibenden Lebenszeit legen, Schmerzen, Atemnot und Übelkeit gut behandeln. Das Fortschreiten der Grunderkrankung konnte nicht aufgehalten werden. Nach drei Wochen galt es ein neues Ziel mit Frau Claar und den Angehörigen in den Blick zu nehmen: nicht mehr der Kampf gegen die Krankheit, sondern das Leben mit ihr.

Bei den Besuchen konnte durch einfühlsame Gespräche der Blickwinkel auf das bestmögliche Leben mit der Krankheit gerichtet werden, ja sogar darauf, dass das Sterben absehbar ist. Die Familie rückte spürbar zusammen. Frau Claar konnte mit ihrer Familie einige Fotoalben betrachten und sie war es, die oftmals aus dem Schatzkästchen der Erinnerungen ein wertvolles Stück hervorzauberte. Ich war selbst überrascht, welche Stärke und Freude in bestimmten Situationen von ihr ausgingen. Allerdings musste ich ihr mehrmals zusichern, dass

WWW.CHARTA-FUER-STERBENDE.DE

*Wir
unterstützen
die Charta*

sie nicht mehr ins Krankenhaus muss und zuhause bleiben kann, das schien ihr Kraft und Sicherheit zu geben.

Frau Claar wurde schwächer, schlief mehr, konnte das Bett nicht mehr verlassen. Aus einem Fotoalbum hatte sie sich das Hochzeitsfoto herausgelöst und auf das kleine Tischchen neben sich gestellt. Sie zeigte es mir bei einem Besuch mit Tränen in den Augen: „Unsere goldene Hochzeit wollten wir in zwei Wochen feiern, die wenigen Gäste aus engster Familie sind schon eingeladen“. Auch der Ehemann hatte feuchte Augen und versuchte zu trösten, dass er auch ohne dieses Fest dankbar für die gemeinsame Zeit und Ehe sei.

Als sich der Zustand in wenigen Tagen deutlich verschlechterte, und Frau Claar zeitlich nicht mehr orientiert war, besprach ich mit Herrn Claar die Idee, die goldene Hochzeitsfeier vorzuziehen. Er besprach sich mit seinen Töchtern, die gleich bereit waren, sich der Idee anzuschließen. Sie übernahmen die Information der Angehörigen, nachdem ich mit der Pfarrerin der Gemeinde gleich einen Termin für den nächsten Tag vereinbaren konnte.

Blumen, Kerzen, Gebet mit Segen und der Hochzeitskuss drückten den Dank für 50 Jahre Ehe in guten und schlechten Zeiten aus. Die Gäste tranken ein Gläschen Sekt, das gehörte für das Ehepaar Claar zu jedem Hochzeitstag dazu. Da Frau Claar nicht mehr gut schlucken konnte, füllte ich am Vortag etwas Sekt in eine „Milka-Herz-Folie“. Das gefrorene Herz zerfloss langsam im Mund der „Goldbraut“. Alle Anwesenden waren sehr berührt von der Liebe und der Dichte des Augenblickes. Noch in dieser Nacht starb Frau Claar.

Die Familie wird das zarte Lächeln auf ihren Lippen und den besonderen Abschied nicht vergessen und ist dankbar. Das ist sicherlich ein ganz besonderes Erlebnis, das ich in meiner langjährigen Tätigkeit haben durfte. Es zeigt, wie durch eine Entscheidung am Lebensende für die Sterbende ein letzter Wunsch erfüllt und für ihre Nächsten die Weichen für tröstliche Erinnerungen gestellt werden konnten.

Ute Eisele-Renkewitz, Koordinatorin

Trauer- und Trostworte

Oft fehlen uns die eigenen Worte, um unserer Trauer oder unserem Mitgefühl Ausdruck zu geben. Deswegen haben wir hier eine Sammlung verschiedenster Sprüche aus Todesanzeigen und Kondolenzkarten zusammengestellt.

Und immer sind da Spuren deines Lebens, Gedanken, Bilder und Augenblicke. Sie werden uns an dich erinnern, uns glücklich und traurig machen und dich nie vergessen lassen.

Das Schönste, was ein Mensch hinterlassen kann, ist ein Lächeln im Gesicht derjenigen, die an ihn denken.

Der Tod ist das Tor zum Licht am Ende eines mühsam gewordenen Weges.

Vielleicht bedeutet Liebe auch lernen, jemanden gehen zu lassen, wissen, wann es Abschied heißt. Nicht zulassen, dass unsere Gefühle dem im Wege stehen, was am Ende wahrscheinlich besser ist für die, die wir lieben.

Weinet nicht, dass ich von euch gehe, seid dankbar, dass ich so lange bei euch war.

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist, und eine Last fallen lassen, die man sehr lange getragen hat, das ist eine wunderbare Sache.

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil, das Atmen zu schwer wurde, legte er seinen Arm um Dich und sprach: „Komm heim!“

Wenn ihr an mich denkt, seid nicht traurig. Erzählt lieber von mir und traut euch ruhig zu lachen. Lasst mir einen Platz zwischen euch, so wie ich ihn im Leben hatte.

Du bist nicht mehr da, wo du warst – aber du bist überall, wo wir sind.

Von dem Menschen, den du geliebt hast, wird etwas in deinem Herzen zurückbleiben – etwas von seinen Träumen, etwas von seinen Hoffnungen, etwas von seinem Leben, alles von seiner Liebe.

Menschen, die man liebt, sind wie Sterne. Sie funkeln und leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.

Es gibt nichts, was uns die Anwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann. Je schöner und voller die Erinnerung, desto härter die Trennung. Aber die Dankbarkeit schenkt in der Trauer eine stille Freude. (Dietrich Bonhoeffer)

Wenn du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es dir sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache. Du allein wirst Sterne haben, die lachen können. (Antoine de Saint-Exupéry)



Schwierige Entscheidung

Immer wieder stehen Familien vor der Entscheidung, ob sie einer Einweisung ins Krankenhaus, einer weiteren intensivmedizinischen Therapie, dem Legen einer PEG-Sonde oder ähnlichen lebensverlängernden Maßnahmen zustimmen sollen, da die Betroffenen selbst nicht mehr in der Lage sind, über solche Maßnahmen zu befinden. Dabei können die den Entscheidungen zugrundeliegenden Motive sehr unterschiedlich sein.



Frau Pfarrerin, entschuldigen Sie bitte die späte Störung, aber nun hat unsere Mutter auch noch eine Lungenentzündung. Was sollen wir nur machen? Wir Geschwister sitzen hier zusammen und können uns nicht darüber einigen, was für unsere Mutter das Beste ist. Können Sie nicht mal kommen und mit uns reden?“ Dieser Notruf erreichte mich, als ich es mir gerade mit einem Buch auf dem Sofa gemütlich gemacht hatte. Ich ließ alles liegen und fuhr zur Familie Schulze, die ich von vielen Besuchen bei der alten Frau Schulze gut kannte.

Frau Schulze war früher sehr aktiv in der Gemeinde, hatte die Frauengruppe und den Diakonie-Kreis geleitet und im Kirchenchor gesungen, doch jetzt hat sie eine hochgradige Demenz, ist außer Stande, sich mitzuteilen und liegt inzwischen fest im Bett, liebevoll von ihren Kindern versorgt, die sich bei der Pflege abwechseln und gegenseitig unterstützen. In der letzten Zeit war sie immer schwächer geworden, nahm kaum noch etwas zu sich und reagierte nicht mehr auf Ansprache.

„Wir wollen alle das Beste für unsere Mutter“, begann Silvia, die älteste Tochter das Gespräch. „Aber jetzt hat Mutter eine Lungenentzündung und 39° Grad Fieber. Da muss sie doch ins Krankenhaus!“ „Nein“, entgegnet ihr Bruder Jochen, „Du weißt doch genau, dass Mutter das nicht gewollt hätte! Ich habe ihr schon im letzten Sommer versprechen müssen, dass wir sie nicht mehr in die Klinik bringen, sie möchte zuhause sterben.“ „Aber du siehst doch, dass sie sich quält“, entgegnete Silvia

heftig und wandte sich dann an ihren Schwager: „Helmut, du bist doch schließlich Arzt, sag doch auch mal was dazu! Kann man denn da gar nichts machen?“ „Doch natürlich“, antwortete Helmut sofort. „Wir sollten ihr Antibiotika geben. Das habe ich doch vorhin schon gesagt. In der Klinik könnte sie außerdem Sauerstoff bekommen. Das würde ihr das Atmen erleichtern. Wir sollten wirklich nicht länger warten, sondern endlich den Notarzt rufen, damit er sie einweist. Ich bin zwar Chirurg und kein Internist, aber ich kann schließlich beurteilen, dass Mutter eine beidseitige Lungenentzündung hat und dass man dringend etwas dagegen tun muss.“

„Und wenn sie dann in der Klinik ist, könnte auch gleich noch eine PEG-Sonde gelegt werden. Ich habe doch gesehen, wie verzweifelt du, Marion warst, weil Mutter fast nichts mehr isst und trinkt. Über eine Stunde hast du es mit allen Tricks und mit viel gutem Zureden versucht, ihr wenigstens ein bisschen Brei zu geben. Wenn sie die Sonde hat, bekommt sie genügend Nahrung und Flüssigkeit direkt in den Magen. Außerdem können ihr so alle Medikamente problemlos verabreicht werden.“ Als ihm niemand sofort beipflichtete, fuhr er fort: „Wollt ihr etwa untätig zusehen, wie sie stirbt?“ Bei diesen Worten war er laut geworden und setzte in aggressivem Ton hinzu: „Ich habe einen Eid geschworen, dass ich Leben erhalte und niemand soll mir „unterlassene Hilfeleistung“ nachsagen können!“ „Aber Mutter hat doch schon vor einigen Jahren, als sie noch klar denken konnte, in ihrer Patientenverfügung festgelegt, dass sie keine lebensverlängernden Maßnahmen

will,“ mischte sich jetzt die jüngste Tochter Marion ein und daran müssen sich alle halten – auch die Ärzte. „Das ist doch so, oder?“ „Fragend schaute sie mich an.“ „Ja“, bestätigte ich. „Alle müssen sich nach dem richten, was in der Patientenverfügung festgelegt ist. Allein der Patientenwille zählt.“

„Aber von einer Lungenentzündung ist doch in der Patientenverfügung gar nicht die Rede. Das konnte doch keiner wissen“, warf Jochen ein. „Stimmt“, antwortete ich, „man kann in keiner Patientenverfügung alles genau festlegen, aber man kann trotzdem deutlich erkennen, was dem Verfasser wichtig war und welche Maßnahmen jemand sich wünscht und welche unterbleiben sollen.“ Marion nickte und sagte dann zu mir: „Sie kennen doch unsere Mutter auch schon so viele Jahre und wissen, wie sie denkt. Sagen Sie doch mal, was wir tun sollten?“ „Das ist wirklich eine schwere Entscheidung“, antwortete ich. „Sie alle lieben ihre Mutter sehr. Sie waren immer für einander da und haben ihre Mutter auch jetzt in der Zeit ihrer Krankheit liebevoll begleitet und gut für sie gesorgt. Trotz ihrer guten Pflege hat sich der Gesundheitszustand ihrer Mutter kontinuierlich verschlechtert. Was denken Sie, hätte ihre Mutter sich in ihrer jetzigen Situation gewünscht?“

Nach kurzem Überlegen sagte Silvia nachdenklich: „Unsere Mutter war eine sehr starke und stolze Frau. So, wie es ihr jetzt geht, so hätte sie es nie haben wollen. Für sie war es immer ein schrecklicher Gedanke, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein und nicht mehr klar denken zu können. Deshalb hat sie schon eine Patientenverfügung gehabt, als das noch gar nicht üblich war.“

„Im letzten Jahr“, sagte Marion mit Tränen in den Augen, „als sie noch mit uns reden konnte, hat sie einmal gesagt, wie schön es wird, wenn sie wieder mit ihrem Hans, unserem verstorbenen Vater, zusammen sein kann. Dann sei alles gut. Ich glaube, wir haben viel mehr an uns gedacht und daran, dass wir sie noch nicht gehen lassen wollen als an das, was sie wirklich möchte.“

Nachdenklich fuhr sie fort: „Sie haben vor vielen Jahren bei der Taufe unserer Tochter in der Predigt gesagt, dass „Lieben“ auch „Loslassen“ heißt. Damals fand ich das gut und richtig. Und Anna ist ja auch ein sehr selbständiges junges Mädchen geworden. Doch jetzt im Blick auf unsere Mutter merke ich, wie schwer das ist. Aber ich glaube, dass wir genau das jetzt tun müssen – sie in Frieden gehen lassen.“ Ich nickte, doch bevor ich etwas sagen konnte, meinte Jochen: „Ich glaube Mutter hätte gewollt, dass es zu Ende geht, dass sie jetzt sterben darf. Aber wird sie nicht unnötige Schmerzen haben, wenn sie keine Antibiotika bekommt und nicht mehr isst und trinkt? Sie soll nicht qualvoll ersticken, verhungern oder verdursten.“ „Ich bin zwar kein Arzt“, antwortete ich, „aber ich weiß, dass es

ein natürlicher Prozess ist, wenn Menschen in ihrer allerletzten Lebensphase nicht mehr essen und trinken wollen und dass sie nicht darunter leiden, solange man das Austrocknen des Mundes verhindert und eine gute Mundpflege durchführt. Ich weiß auch, dass die Palliativmediziner viele gute Möglichkeiten haben, um Schmerzen zu lindern und die Atemnot zu bekämpfen. Mein Vater war Arzt, und der hat früher immer gesagt: „Die Lungenentzündung ist der Freund der alten Leute.“ Damals, als Jugendliche, habe ich ihm vorgeworfen, dass das herzlos sei. Doch er hat geantwortet: „Früher oder später kommt für jeden das Lebensende, egal wie sehr wir Ärzte uns bemühen. Und da ist es doch gut, wenn einer ohne eine lange Leidenszeit einen sanften Tod sterben darf, wenn sein Leben sich erfüllt hat.“ Vielleicht gilt das jetzt auch für ihre Mutter.

„Unsere Mutter hatte niemals Angst vor dem Tod“, setzte Jochen nachdenklich hinzu. „Sie hat fest daran geglaubt, dass sie nach dem Tod bei Gott sein wird und dass sie dort all die Lieben wiedersieht, die sie hier so sehr vermisst, ihre Eltern, ihren Mann und unseren Bruder Hartmut, der schon als kleines Kind gestorben ist. Ich glaube, dass sie jetzt gesagt hätte: „Kinder, es ist alles gut. Lasst mich endlich gehen. Ihr müsst jetzt allein klarkommen.“ Wahrscheinlich spürt Mutter, dass wir noch nicht bereit sind für den endgültigen Abschied und deshalb kann sie auch noch nicht sterben.“

„Es fällt mir nicht leicht, euch zuzustimmen“, meinte Schwager Helmut, nachdem er lange geschwiegen hatte, „aber ich akzeptiere euren Weg. Es ist eure Mutter. Wenn ihr wollt, rufe ich meinen Freund Ingmar an. Der ist Palliativmediziner und wird bestimmt alles tun, damit Mutter so beschwerdefrei wie möglich ihren letzten Weg gehen kann.“ Die anderen nickten zustimmend.

„Frau Pfarrerin, ich hab da noch eine Frage und ich glaube, das hätte unsere Mutter bestimmt gewollt: Können sie ihr noch einen Segen mit auf den Weg geben?“ fragte Silvia.

Nachdem ich das gern bejaht hatte, gingen wir alle in das Zimmer der Sterbenden. Als ich das Vaterunser betete und ihr dann die Hände zum Segen auflegte, schaute sie mit wachen Augen und einem Lächeln zu mir auf, gerade so, als ob diese, ihr aus frühester Kindheit, vertrauten Worte sie noch auf einer ganz tiefen Bewusstseins-Schicht erreichten. Ein tiefer Friede erfüllte alle.

Am nächsten Tag ist Frau Schulze friedlich und mit diesem Lächeln im Gesicht gestorben.

Heinke Geiter

Ausbildungskurs

„Zur Sterbebegleitung befähigen“

Letztlich liegt die große Herausforderung des Lebens darin, die Grenzen in dir selbst zu überwinden und so weit zu gehen, wie du dir niemals hättest träumen lassen.

„Ich bin jetzt in Rente und auf der Suche nach einer sinnvollen Beschäftigung.“

„Als mein Vater starb, wurden wir von der Hospizbewegung unterstützt. Diese positiven Erfahrungen haben mich ermutigt, mich in der Hospizbewegung zu engagieren.“

„Ich spüre oft Sprachlosigkeit und Unsicherheit im Umgang mit dem Tod und erhoffe mir von diesem Kurs, meine Hilflosigkeit überwinden zu können.“

Die persönlichen Gründe der zwölf Personen, die an dem Ausbildungskurs „Zur Sterbebegleitung befähigen“ teilgenommen haben, könnten unterschiedlicher nicht sein.

Immer wieder stellte sich manch einer die Frage: „Bin ich den Anforderungen überhaupt gewachsen, will ich diese Aufgaben übernehmen, oder mute ich mir zu viel zu?“

Doch schnell war klar, dass die beiden Leiter des Kurses, Heinke Geiter und Jürgen Schmitt, unsere anfänglichen Ängste, Unsicherheiten und Vorbehalte in Vertrauen und Zuversicht verwandelten. Mit jedem Kurstag wuchs die Gruppe ein Stückchen näher zusammen. Hierbei half auch das gemeinsame Mittagessen, das stets reihum von einigen vorbereitet wurde. Der sich anschließende Spaziergang in Zweiergruppen gab weitere Gelegenheit zu vielen ganz persönlichen Gesprächen und näherem Kennenlernen.

Mit der Zeit wurden wir uns immer vertrauter und so waren dann auch die anfangs gehassten Rollenspiele nicht mehr so belastend. Wir stellten fest, dass der Kurs trotz des ernsten Themas viel Spaß machen kann und man sich schon auf den nächsten Termin freut.

Unsere Erwartungen an den Grundkurs waren, etwas über das Sterben und den Umgang mit Angehörigen zu lernen, um „Handwerkszeug“ für die spätere Arbeit innerhalb der Hospizbewegung zu bekommen. Doch im Laufe des Kurses wurde uns klar, dass es zunächst einmal um die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, der Betrachtung der eigenen Endlichkeit und der Konfrontation mit unseren persönlichen Ängsten geht. So gaben wir bei den Übungen und Rollenspielen zum Teil sehr persönliche Dinge von uns preis, lernten durch Kommunikationstechniken einander zuzuhören und unsere Sensibilität im Umgang miteinander zu schärfen.

Im Anschluss an den Grundkurs leistete jeder Teilnehmer 20 Stunden Praktikum in einem Hospiz oder Altenpflegeheim ab; voller Tatendrang die einen, andere noch mit Vorbehalten. Hier ging es erst einmal darum, Eindrücke zu sammeln. Jede Begegnung mit Menschen, deren Leben zu Ende geht und jedes Gespräch mit deren Angehörigen stärkte das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten, sensibilisierte uns für deren Bedürfnisse.

Das Praktikum war eine wichtige Phase, die uns bestärkte weiterzumachen und wir trafen uns alle im Aufbaukurs wieder.

Die Gruppe wuchs in den folgenden Monaten immer weiter zusammen und die Vertrautheit ermöglichte konstruktives Arbeiten.

Der Aufbaukurs lieferte uns ein sehr gutes Fundament auf der Sach- und Fachebene, teilweise unterstützt durch großartige Vorträge über Vorsorgevollmachten und Patientenverfügungen, über die verschiedenen Arten von Demenz und den Umgang von Menschen mit demenzieller Veränderung. Beeindruckend war auch der Besuch im Bestattungshaus Ernst in Niedernhausen. Wir waren überrascht über die Vielseitigkeit des Berufsbildes des Bestatters und darüber, wie sich die Bestattungskultur in Deutschland in den letzten Jahren verändert hat.

Dieser Qualifizierungskurs hat uns bewegt, verändert und bei aller Ernsthaftigkeit auch Spaß gemacht. Hierfür möchten wir

Neuer Ausbildungskurs zur Hospizbegleiterin / zum Hospizbegleiter ab Herbst 2014

Die Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. wird in diesem Jahr wieder einen Ausbildungskurs anbieten und richtet sich an Menschen, die ihre Bereitschaft signalisieren, anschließend in unserem Verein sterbende Menschen und ihre Angehörigen ehrenamtlich zu begleiten.

Anmeldung bitte bis spätestens 1. September 2014!

uns auch bei den beiden Leitern Heinke Geiter und Jürgen Schmitt noch einmal ganz herzlich bedanken, die stets auf jeden Einzelnen eingegangen sind und uns immer ermuntert und bestärkt haben.

Zum Abschluss hatte jeder Teilnehmer die Möglichkeit, den anderen ein ganz persönliches, positives Feedback zu schreiben. Zu lesen, wie wir von anderen wahrgenommen werden und ihre Wertschätzung zu erfahren, war ein ermutigender Abschluss des Ausbildungskurses. Für diese tolle Idee noch einmal ein ganz besonderer Dank!

So bestärkt und getragen von dem Wissen um Unterstützung durch das Koordinatorinnen-Team und begleitende Angebote des Hospizvereins, machen nun alle elf Frauen und ein Mann den nächsten Schritt.

Mit dem Segen Gottes, der uns im Einführungsgottesdienst zugesprochen wurde, wagen wir die neue Herausforderung, die Grenzen in uns zu überwinden und Wege zu gehen, die wir uns vor einem Jahr nicht hätten träumen lassen.

*Frauke Witte und Friederike Bandur,
seit 2013 Hospizbegleiterinnen*

Was ist Sterben?

*Ein Schiff segelt hinaus, und ich beobachte
wie es am Horizont verschwindet.
Jemand an meiner Seite sagt: „Es ist verschwunden.“
Verschwunden wohin?
Verschwunden aus meinem Blickfeld - das ist alles.
Das Schiff ist nach wie vor so groß, wie es war,
als ich es gesehen habe.
Dass es immer kleiner wird und es dann völlig aus
meinen Augen verschwindet, ist in mir,
es hat mit dem Schiff nichts zu tun.
Und gerade in dem Moment, wenn jemand neben
mir sagt, es ist verschwunden, gibt es Andere,
die es kommen sehen, und andere Stimmen,
die freudig aufschreien: „Da kommt es!“
Das ist Sterben.*

Charles Henry Brent

Am Ende des Lebens gut begleitet!

Meine Mutter bekam vor 40 Jahren ihre erste Krebsdiagnose, ihre letzte im Oktober 2013 und dazwischen immer wieder welche.

Sie überstand jede Krebserkrankung, wir mit ihr. Für meine Kinder und mich stand fest: Sie wird nicht an Krebs sterben, sie trotzt ihm. Die Diagnose im Oktober 2013 haben wir deshalb im ersten Moment so umgesetzt: Mama / Oma muss ins Krankenhaus, es wird wieder eine sehr harte Zeit für sie, wir werden noch intensiver den Papa / Opa versorgen und sie wie immer begleiten, aber sie wird gesund.

Meine Mutter brachte es schnell auf den Punkt: „Diesmal habe ich keine Chance“. Sie war zutiefst erschüttert, aber auch dankbar, dass sie so viele Jahre immer wieder ihre schwere Krankheit überwinden konnte. Sie fand sich in ihr Schicksal ein. „Ich habe genug gekämpft, jetzt kann und will ich nicht mehr.“ Was sie nicht wollte war leiden, wo es vermeidbar ist. Deshalb hat sie direkt mit Frau Dr. Burst und Herrn Dr. Nolte Kontakt aufgenommen, sich sehr schnell mit Frau Eisele-Renkewitz in Verbindung gesetzt. Ihre Entscheidung war ganz klar, ganz bewusst: Ich sterbe jetzt, lehne mich nicht dagegen auf, nehme das an und nehme alle Unterstützung an, die es leichter macht.

Ich informierte ihre Freunde und engsten Verwandten – alle kamen nach und nach und verabschiedeten sich, sagten „tschüss, wir sehen uns wieder, hab eine gute Reise, es ist nicht für immer, Du geht's uns nur voraus“. Und meine Mutter saß aufrecht auf dem Sofa, ließ sich umarmen, umarmte zurück, verschenkte gute Wünsche und bedankte sich für all das, was ihr trotz vielem Schweren in ihrem Leben Gutes widerfahren war.

Sie bereitete sich mit ganz klaren Worten auf ihre letzte Reise vor. Dieses Ende der Reise, das sie sich dann direkt für den nächsten Tag gewünscht hatte, ließ auf sich warten. Nochmals kamen die ganz engen Freunde, mit der Pflegerin waren ihre Enkel und ich jeden Tag da, die letzten zwei Wochen rund um die Uhr, wir schliefen abwechselnd im Haus meiner Eltern, auch um meinen Vater zu stützen, der sich teilweise in seine schubweise auftretende Demenz zurückzog, teils unendlich litt. Was uns alle tröstete, war die rund-um-die-Uhr-Unterstützung von Frau Eisele-Renkewitz und Frau Diener, die immer ansprechbar waren, und das nicht nur für medizinische Fragen, sondern auch für die ständig zu steigende Hilfe bei der Bewältigung der Schmerzen und der ungeheuren Unruhe meiner Mutter, die trotz allem noch unglaubliche körperliche Kräfte aktiviert hielt. Sie hatten immer ein liebevolles Wort für uns, zeigten mir, wie ich meiner Mutter selbst Spritzen setzen konnte, damit sie immer zeitnah erhielt, was sie aktuell brauchte. Wir mussten nie rufen, sie kamen auch ohne Absprache.

Und Frau Jansen kam – betete mit meiner Mutter, die zum Glauben gefunden hatte, sang mit ihr, streichelte sie, hielt ihre Hände, hatte eine Umarmung für uns.

Die Entscheidung in einem Hospiz zu sterben, um uns zu entlasten, haben wir nicht umgesetzt. Der Umzug wäre zu anstrengend geworden und war bei der Form der Unterstützung des Teams der Hospizbewegung und unserer Hausärztin gar nicht von Nöten.

Diese Entscheidung meiner Mutter, sich vertrauensvoll in die Hände der Palliativ- bzw. Hospizbewegung – besser, der Menschen dort – zu geben, war eine ganz bewusst durchdachte. Auch dadurch war es uns möglich, sie so beim Sterben zu begleiten, dass sie in Ruhe im Schutz ihres Zuhauses sterben konnte. Wir sind sehr dankbar dafür.

Elke Ott-Loch, Vorstandsmitglied



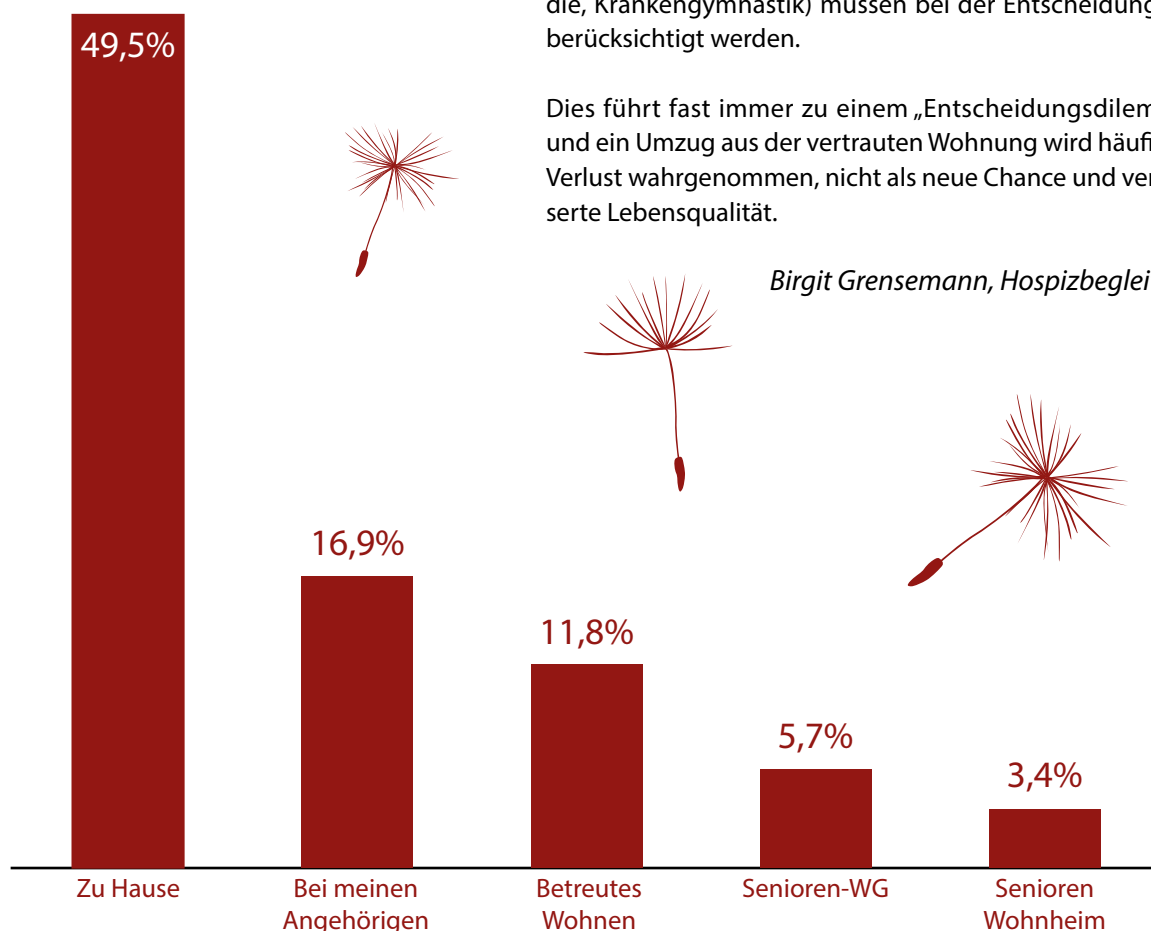
Lebensformen

Sie leben allein, mit Ihrer Familie, Ihrem Partner und sind glücklich und zufrieden in Ihrem Haus, Ihrer Wohnung. Haben Sie sich schon Gedanken gemacht, ob Sie in diesen Räumlichkeiten auch noch wohnen können, wenn der Körper nicht mehr die Kraft hat, eine Stufe problemlos hoch- oder auch herunterzusteigen, die Augen Unebenheiten auf dem Boden nicht mehr ohne weiteres erkennen, Ihnen die Kraft in den Armen fehlt, Einkaufstaschen über Stockwerke hinauf in die Wohnung zu tragen?

Ein wesentlicher Faktor für einen würdigen und erfüllten Lebensabend ist die frei gewählte Lebens- / Wohnform und dies gilt besonders im Falle von Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit:

- in der eigenen Wohnung / im eigenen Haus
- bei Familienangehörigen
- in Wohngemeinschaften mit Personen in ähnlicher Situation (z. B. für Demenzerkrankte)
- im Mehrgenerationenwohnen
- in Alten- und Pflegeheimen im Inland
- in Alten- und Pflegeheimen im Ausland
- in Stationären Hospizen (nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich)

Eine aktuelle Statistik zeigt, welche Wohnformen Menschen im Alter wünschen:



Quelle: GfK © Statista 2014

Die öffentlichen Diskussionen über Wohnformen im Alter nehmen zu. Ein interessantes Beispiel hierzu ist der ehemalige Bremer Bürgermeister Dr. Henning Scherf (Autor des Titels: Grau ist bunt – Was im Alter möglich ist. Herder), der sich frühzeitig und bewusst für das Leben in einem Mehrgenerationenhaus entschieden und dieses in einer Interessengemeinschaft auch vor vielen Jahren umgesetzt hat.

Eher exotisch muten Medienberichte über Pflegeleistungen im Ausland an. Ob dies im Einzelfall die bessere Alternative darstellt, sollte sehr sorgsam, realistisch und ohne zeitlichen Druck abgewogen werden.

Der Wunsch in den eigenen „Vier-Wänden“ bleiben zu können, ist bei den meisten Menschen am stärksten ausgeprägt. Räumliche Probleme, finanzielle Nöte oder auch organisatorische Notwendigkeiten lassen diesen Wunsch nicht selten wie eine Seifenblase zerplatzen.

Die Auseinandersetzung und auch Entscheidung zu dieser Frage ist für die Betroffenen ein schmerzvoller Prozess. Nicht nur die räumlichen Gegebenheiten (Stellfläche für ein Pflegebett, behindertengerechte Toilette, der barrierefreie Weg nach draußen) auch das soziale Umfeld (Angehörige, Freunde, Bekannte) und die Infrastruktur (Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen wie z. B. Friseur, Fußpflege, Logopädie, Krankengymnastik) müssen bei der Entscheidung mit berücksichtigt werden.

Dies führt fast immer zu einem „Entscheidungsdilemma“ und ein Umzug aus der vertrauten Wohnung wird häufig als Verlust wahrgenommen, nicht als neue Chance und verbesserte Lebensqualität.

Birgit Grensemann, Hospizbegleiterin

Themenreihe Oktober 2014

Themenreihe der Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V. „Am Ende des Lebens“, Referentin: Heinke Geiter

Alle vier Abende finden im Haus der Kirche und Diakonie um 19.30 Uhr statt und können gut auch einzeln besucht werden.

Die Hospizbewegung lädt herzlich ein in Zusammenarbeit mit „Aktiver Herbst“ der Stadt Idstein. Der Eintritt ist kostenfrei!

1. Abend: 6. Oktober 2014

Sterben - wie geht das?

Die Gedanken an das eigene Lebensende oder das Sterben eines lieben Angehörigen schieben wir oft weit weg. Wenn wir dann plötzlich damit konfrontiert sind, fühlen wir uns hilflos, verstehen das Verhalten der Sterbenden nicht und wissen nicht, was wir tun können.

Nach einer Einstimmung mit Texten und Bildern möchte die Referentin mit Ihnen ins Gespräch kommen und versuchen, all Ihre Fragen zu Tod und Abschied zu beantworten.

2. Abend: 8. Oktober 2014

Trauer – ein langer Weg durch ein finsternes Tal

Zu den größten Krisen im Leben eines Menschen zählt der Tod eines Angehörigen. Die dadurch ausgelöste Trauer braucht Zeit und Raum und Menschen, die Verständnis für die ganz unterschiedlichen Reaktionen der Trauernden haben. Anhand unterschiedlicher Geschichten wollen wir uns diesem Thema nähern und miteinander ins Gespräch kommen.

3. Abend: 14. Oktober 2014

Keine Angst vor fremden Tränen

Vielen Menschen fällt es schwer, mit Trauernden umzugehen. Sie haben Angst, etwas falsch zu machen oder nicht die richtigen Worte zu finden. Anhand von Geschichten und Beispielen möchte die Referentin versuchen, Ängste abzubauen, zur Anteilnahme zu ermutigen und die Sprach- und Hilflosigkeit Trauernden gegenüber zu überwinden.

4. Abend: 16. Oktober 2014

Wenn Kinder trauern

Wir können und sollen unsere Kinder nicht vor allem Schweren bewahren. Abschiede können wir ihnen ebenso wenig ersparen wie Kummer und Tränen, aber wir können sie begleiten, mit ihnen gemeinsam traurig sein und miteinander nach Wegen suchen, wie wir gut mit unserer Trauer umgehen können. Die Referentin liest aus ihrem Buch „Tränen sind wie kostbare Perlen“ und gibt Tipps für den Umgang mit trauernden Kindern unterschiedlichen Alters.

Buchtipp extra



Es wird gestorben, wo immer auch gelebt wird

Katrin Rohnstock, Autorin

16 Protokolle über den Abschied vom Leben

Der Älteste wurde 1908 geboren, der Jüngste 1927, einige haben beide Weltkriege erlebt, alle sind jedoch durch den Zweiten Weltkrieg beeinflusst.

In diesem Buch sind Kurzbiografien verschiedenster Menschen zusammengeführt: Männer - Frauen, Krankenschwester – Landwirt, Opernsängerin – Pastorin, Christ – Jüdin, Witwe – Einwohner eines Seniorenheimes. Einige schreiben über die Erfahrung mit dem Sterben Angehöriger, andere philosophieren über den Tod im Allgemeinen bzw. beschreiben ihre Vorstellungen vom eigenen Tod.

Faszinierend, wie breit das Spektrum ist, in dem sich diese Gedanken bewegen, anregend zur Bildung eigener Vorstellungen.

Beate Hennig, Hospizbegleiterin

Termine 2014

Hier finden Sie eine Vorschau auf die Veranstaltungen im 2. Halbjahr

Dienstag, 22. Juli – 19:30 Uhr

Ausbildungskurs zum / zur HospizbegleiterIn

Informationsabend im Haus der Kirche und Diakonie,
Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1 in Idstein

Sonntag, 14. September – 10:00 Uhr

Feierlicher ökumenischer Gottesdienst

Ev. Kirche Hünstetten-Wallbach: Einführung der neuen HospizbegleiterInnen, der neuen Koordinatorinnen, Natalie Helling und Kerstin Schilling, sowie die Einführung von Ilona Diener als neue leitende Koordinatorin

Dienstag, 16. September – 19:00 Uhr

„Ganzheitliche Palliativmedizinische Versorgung am Lebensende“

Offener Themenabend mit Dr. med. M. Burst, Palliativmedizinerin
Die Hospizbewegung lädt herzlich ein in Zusammenarbeit mit „Aktiver Herbst“ der Stadt Idstein. Der Eintritt ist kostenfrei!
Gerberhaus, Löherplatz in Idstein

Samstag, 20. September – 14:30 Uhr

Ausflug für alle HospizmitarbeiterInnen

Montag, 3. November – 19:30 Uhr

Kinofilm: In Zusammenarbeit mit dem Taunus Kinocenter Idstein

Sonntag, 9. November – 18:00 Uhr

Ökumenischer Trauergottesdienst: Ev. Kirche Hünstetten-Bechtheim

Sonntag, 22. November – 9:30 Uhr

Zweigeabgabe: Idsteiner Fußgängerzone (von 9:30 bis 12:30 Uhr)

Termine fürs Sonntagscafé:

13. 7. | 10. 8. | 14. 9. | 12. 10. | 9. 11. | 14. 12. 2014

Impressum

Hospizbewegung im Idsteiner Land e.V.
Fürstin-Henriette-Dorothea Weg 1, 65510 Idstein

Vereinsregisternummer: 5178
Telefonnummer: 06126-40 17 71 99
Mobil: 0171-8 30 80 82
E-Mail: info@hospizbewegung-idstein.de
Internet: www.hospizbewegung-idstein.de

V.i.S.d.P: Heinke Geiter und Anna C. Stassen
Layout: Mile Penava
Fotos: B. Groß, B. Hennig, B. Grensemann,
P. Groetenhardt
Druck: Mühlsteyn Druck + Verlag in Elben
Erscheint: 2 x jährlich, Bezug: kostenlos

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder.
Wir danken Kiki Hagelweiß fürs Korrekturlesen!

Möchten Sie den Dienst der Hospizbewegung in Anspruch nehmen? Benötigen Sie Hilfe oder eine Beratung? Dies ist jederzeit möglich!

Wenn Sie möchten, fördern Sie unsere Arbeit durch eine Geldspende. Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Spendenkonto:
vr Bank Untertaunus eG
IBAN: DE81510917000012116403
BIC: VRBUDE51
(BLZ 510 917 00, Konto 12 11 64 03)

Wir freuen uns über jedes neue Mitglied!
Der monatliche Mindestbeitrag beträgt 2 Euro.



*Jetzt bist Du gestorben.
Ich habe gesehen, wie Dein Leben
zu Ende ging.
Die Schritte wurden Dir schwer.*

*Mühsam das Atmen
Und unsicher Deine Hand.
Doch Deine Augen leuchteten.
Dankbar hast Du zurückgeschaut.*

*Dein Leben war reich an Liebe und Freude.
Mutig bist Du deinen Weg gegangen,
auch wenn er steil war oder
durch Tiefen führte.*

*Du warst Vorbild und Begleitung für viele.
Am Ende hast Du gesagt:
Es ist genug, keine Operationen mehr,
keine Chemotherapie,
lasst mich gehen.*

*Du hast uns gelehrt, den Abschied zu leben.
Hab Dank für alles.*

Heinke Geiter



Hospizbewegung
im Idsteiner Land e.V.